

vorliegenden Stück der Thalia etwas eingerückt ist, unter der Feder. Der erste Theil, der etwa 12 Bogen betragen wird, wird in einigen Monaten fertig. Es wäre mir gar lieb, wenn Sie ihn in Verlag nehmen wollten. Er hat recht viel genialisches, und ich hoffe auch noch einigen Einfluß darauf zu haben. Ich rechne überhaupt auf Hölderlin für die Horen in Zukunft, denn er ist sehr fleißig und an Talent fehlt es ihm gar nicht, einmal in der literarischen Welt etwas rechtes zu werden."

Ueberaus anziehend sind in dieser Beziehung die Bemühungen wegen Goethe's, der aber, wie männiglich bekannt, schwierig zu behandeln und besonders in Geldfragen äußerst heikel und anspruchsvoll war.

Die Verbindung mit dem Dichtersfürsten datirte schon von den Horen her, zu welchen er Beiträge lieferte, über die Schiller dem Tübinger Freunde schreibt, „es würde eine sehr gute Wirkung thun, wenn Cotta ihm (Goethe) beim Abschluß der Rechnung nach der Ostermesse von freien Stücken etwas zu dem ausgemachten Honorar zulegen möchte“.

Und bald darauf motivirt er diese seine Bitte um ein besonderes Entgegenkommen: „Ein Mann, wie Goethe, der in Jahrhunderten kaum einmal lebte, ist eine zu kostbare Acquisition, als daß man ihn nicht, um welchen Preis es auch sey, erkaufen sollte.“

Cotta war indessen nicht der Mann, der bei einem so berühmten Manne um ein hohes Honorar besorgt worden wäre, er kannte die Bedeutung Goethe's für Mit- und Nachwelt zu gut, als daß er nicht hätte wissen sollen, ein auf diesen Namen angelegtes Capital werde sich, wenn auch spät, reichlich verzinsen. So lag er Schiller oft genug an, er möge den Weimarer Dichtersfreund bestimmen, daß er ihm alle seine Werke in Verlag gebe und Schiller, sich wohl bewußt, daß derartige Unterhandlungen nicht gerade leicht zu führen seien, beredete dann, da er Cotta gern gefällig sein wollte, mit Goethe das Nöthige und so kann er im Mai 1802 an den sich zur Messe in Leipzig aufhaltenden Cotta schreiben: „Ich habe mit Goethen Ihre Wege gesprochen und kann Ihnen nun seine bestimmte Meinung wegen der zu verlegenden Werke geben. Es ist durchaus nöthig, daß Sie mit einem bestimmten Entschluß hieher kommen, wie weit Sie mit ihm gehen wollen und Ihnen diesen Entschluß zu erleichtern ist die Absicht meines heutigen Schreibens. Goethe will aufs nächste Jahr einen Almanach von Liedern, welche zu bekannten volksmäßigen Melodien von ihm gemacht sind, herausgeben. Ich habe einen Theil dieser Lieder gehört, sie sind vortrefflich und man kann sagen, daß sie die Melodien selbst mit sich erheben und diesen besser sogar anpassen als die ursprünglichen Lieder, zu denen man sie erfunden hatte. Der innere Werth dieses Lieder-almanachs, der Name Goethe's und der Umstand, daß jedermann die Lieder sogleich singen kann, weil die Melodien dazu schon alt und im Gange sind, läßt einen großen Absatz dieses Almanachs sicher erwarten. Es wäre also keine Frage, daß Sie ihm die 1000 Thlr., die er dafür haben will, geben könnten, obgleich viele Exemplare verkauft seyn müssen, ehe die Kosten heraus kämen.“

„Hiebei ist nun aber eine Bedingung, welche mir bedenklich scheint. Goethe will nehmlich, daß Sie auch zwei andere Werke, vielleicht noch mehrere, binnen der nächsten Jahre verlegen, welche bei weitem diesen Cours nicht haben können, und die das Schicksal der Propyläen haben dürften. Das eine davon ist eine Geschichte der Kunst im verflossenen Jahrhundert, welche Meier aufgesetzt hat und begleitet von eigenen Aufsätzen Goethes. Es läßt sich von diesem Werk etwas wahrhaft vortreffliches dem inneren Gehalt nach erwarten, aber die große Frage ist, ob der höchste innere Werth, den doch gewiß die Propyläen haben, auch ein sicheres Unterpfand für den Absatz ist. Die Aufsätze in den Propyläen über die alten Mahler u. dgl. zeigen den Geist, in welchem jene Geschichte der Kunst geschrieben seyn wird. Goethe wird zwar diese Schrift noch mit einem sehr merkwürdigen Beitrag begleiten, aus dem er jetzt noch ein Geheimniß

macht, das ich Ihnen aber, damit Sie alles wissen, im Vertrauen eröffnen will, sobald Sie hier sind. Er verlangt ferner nur ein verhältnißmäßiges Honorar für diese Schrift, wird sich aber, wie ich ihn kenne, mit 100 Carolin kaum begnügen.“

„Nun glaube ich zwar nicht, daß Sie bei diesem Werk in Verlust kommen würden, obgleich ich keinen großen Gewinn voraussehe; besonders auch darum nicht, weil in den nächsten 6 bis 8 Jahren gewiß seine sämtlichen Werke gesammelt herauskommen, worin alle jene Schriften wieder erscheinen; aber von einem andern Werke, das er gleichfalls von Ihnen verlegt haben will, wenn er Ihnen irgend etwas poetisches zum Verlag geben soll, ist weit mehr zu befürchten. Dieses Werk ist der Cellini, den er, nun vollständig und mit Noten begleitet, herausgeben will. Er erkennt zwar, daß er dafür beträchtlich weniger als für ein Originalwerk fordern kann und nimmt auch darauf Rücksicht, daß Sie ihm für einen Theil desselben in den Horen schon ein gutes Honorar bezahlt haben. Dieses Werk, das etwa 1 Alphabeth betragen wird, überließ er Ihnen vielleicht um 50 Carolin; aber mit Druck und Papier würde es Ihnen doch auf mehr als 100 Carolin zu stehen kommen, und diese möchten schwer dabei zu verdienen seyn, da selbst die Horen, zum Theil dieser Cellinischen Aufsätze wegen, von ihrem Absatz verloren haben. Sie würden also den Verlust, welchen Sie bei diesem Werke erleiden können, in den Lieder-almanach einrechnen müssen, und sich folglich wohl fragen, ob jener Almanach unter besagten Umständen eine gute Speculation ist.“

„Vielleicht könnten Sie aber alle diese Risicos nicht achten, in der Hoffnung, sich auf einmal an dem Goethischen Faust für alle Verluste zu entschädigen. Aber außerdem, daß es zweifelhaft ist, ob er dieses Gedicht je vollendet, so können Sie sich darauf verlassen, daß er es Ihnen, der vorhergehenden Verhältnisse und von Ihnen aufgeopferten Summen ungeachtet, nicht wohlfeiler verkaufen wird, als irgend einem andern Verleger, und seine Forderungen werden groß seyn. Es ist, um es gerade herauszusagen, kein guter Handel mit G. zu treffen, weil er seinen Werth ganz kennt und sich selbst hoch taxirt, und auf das Glück des Buchhandels, davon er überhaupt nur eine vage Idee hat, keine Rücksicht nimmt.“

„Es ist noch kein Buchhändler in Verbindung mit ihm geblieben. Er war noch mit keinem zufrieden und mancher mochte auch mit ihm nicht zufrieden seyn. Liberalität gegen seine Verleger ist seine Sache nicht.“

„So stehen nun die Dinge, und ich war es unserm Verhältnisse schuldig, Ihnen die schwürige Seite dieses Handels vorzustellen, selbst wider meine eigene Wünsche, indem ich gerade diese Schriften, von deren Verlag ich Ihnen abrathete, gedruckt wünsche, weil sie die gute Sache fördern müssen. Aber einen Verleger werden sie ja wohl finden, der sich daran verkauft; nur mein Freund soll nicht darunter leiden.“

Dieser Brief aus dem Jahre 1802 contrastirt allerdings eigenthümlich mit jenem Schreiben Cotta's an Schiller aus dem Jahre 1797, das sich an einen Besuch Goethe's in Tübingen anschließt, wo dieser den vortheilhaftesten Eindruck von Cotta gewonnen hatte. Schiller hatte dies dem Freunde mitgetheilt und dieser antwortet nun: „Sie haben mir durch Ihr Schreiben vom 21. h. eine unbeschreibliche Freude gemacht, da ich mir nie träumen lassen konnte, bei Götthe so wol angeschrieben zu seyn. Bei einem so seltenen Manne wie dieser, sein günstiges Urtheil verdienen zu können. Ich werde die Stunden nie vergessen, die ich mit ihm zubachte und nichts bedauern, als daß ich mit Ihnen und ihm nicht mein Leben zubringen kan; man wird in solchem Umgang ein ganz anderer Mensch und nie fült man den Werth und Unwerth des Menschen mehr, als wenn man aus solchen Beispielen sieht, was er werden kann, und aus seinem eigenen, was er nicht ist. Was Sie von den Vortheilen schreiben, wozu dieses nähere Verhältniß mit G. mich führen könnte, erkenne ich vollkommen, allein